

Georg Büchner in Gießen.

Von Karl Diötor.

Als der Zwanzigjährige nach Gießen kommt, beginnt die kritische Phase seines Schicksals. Aus der Geborgenheit eines anonymen Daseins tritt er in den gefährlichen Raum, wo die großen Probleme der Epoche ausgetragen werden. Hier zuerst wagt er, worauf sein ganzes Wesen hindrängte: die revolutionäre Tat. Sein bisheriges Leben, seitdem er ursprünglich zu denken begonnen hatte, war stetiges Wachsen auf die entscheidende Stunde hin gewesen. Früh schon nährte er sein Wissen und seine Phantasie mit Bildern, die seinen Willen entflammen mußten. In der Familie schwärmte man für Frankreich, der Vater war Arzt in der napoleonischen Garde gewesen; aber erst der Sohn fühlt wirklich revolutionär. Der Darmstädter Gymnasiast wagt es, die große Revolution in einer Schulrede zu verherrlichen als Gericht über schändliche Despotie. In Straßburg, wo er zunächst studiert, gerät er unter die politischen Flüchtlinge. Da umgibt ihn die aufgeregte Stimmung, die von der Julirevolution her weitergärt. Hier und nun, sollte man glauben, hätte er sich den aktivistischen Kreisen anschließen müssen. Statt dessen setzt ein zäher Kampf ein, in dem männliche Besonnenheit und unbestechlicher Wirklichkeitsinn mit dem jugendlich-leidenschaftlichen Drang zur Tat ringen. Ja, man möchte glauben, daß in seinem schroffen Beiseitestehen etwas von verborgener Angst war vor einem dunklen Verhängnis, das er drohend über sich fühlte.

Als wollte er sich selbst bis zum Bersten mit Entschlossenheit und Kraft anfüllen, spricht Büchner sich und den ängstlichen Angehörigen immer wieder vor: noch sei es nicht Zeit, noch sei jede Tat Wahnsinn und töricht der Glaube, das deutsche Volk werde jetzt schon für sein Recht kämpfen wollen. Im April 1833 hatten politische Verschwörer, unter ihnen Studenten, Freunde Büchners, in Frankfurt einen Handstreich versucht. Büchner war nicht daran beteiligt. Aber es war nicht Angst, nicht Vorsicht, was ihn zurückgehalten hatte, sondern die über-

legene Besonnenheit, die den Führer auszeichnet; die Gabe, zu warten auf den rechten Augenblick; die außerordentliche Fähigkeit, mit bebendem Herzen klar und kalt abzuschätzen. Im Ton der öffentlichen Proklamation begründet er den Angehörigen seine Haltung: „Wenn ich an dem, was geschehen, keinen Teil genommen und an dem, was vielleicht geschieht, keinen Teil nehmen werde, so geschieht es weder aus Mißbilligung noch aus Furcht, sondern nur, weil ich im gegenwärtigen Zeitpunkt jede revolutionäre Bewegung als eine vergebliche Unternehmung betrachte und nicht die Verblendung derer teile, welche in dem Deutschen ein zum Kampf für sein Recht bereites Volk sehen.“ Die zuschauende Erfahrung bestätigte ihm, was er schon wußte. Er hat aus sich eine andere, größere, wirklichkeitsgemäßere und furchtbarere Idee von dieser Umwälzung, als die Jugend seiner Zeit. Die wollte bürgerlich-liberalistische Revolution, er aber proletarische. „Ich werde zwar immer meinen Grundsätzen gemäß handeln, habe aber in neuerer Zeit gelernt, daß nur das notwendige Bedürfnis der großen Masse Umänderungen herbeiführen kann, daß alles Bewegen und Schreien der einzelnen vergebliches Torenwerk ist. Sie schreiben — man liest sie nicht; sie schreien — man hört sie nicht; sie handeln — man hilft ihnen nicht. . . . Ihr könnt voraussehen, daß ich mich in die Gießener Winkelpolitik und revolutionären Kinderstreiche nicht einlassen werde.“

Damals schon hat er fest und klar diese Idee, die seinem morgendlichen, gegenständlichen Sehen aufsteigt und die kein Zeitgenosse so radikal schaut: nur eine Erhebung der unteren Schichten, der Bauern und Handwerksleute, kann helfen. Das Bürgertum ist befangen in Klasseninteressen und Ideologien, die nichts ausrichten. Nur das Volk selbst kann sich befreien, und nur die wirtschaftliche Lage, nicht Ideen, können die Erhebung entzünden. Wir verstehen heute ohne Erklärung, wie hier vor Karl Marx Hauptgedanken der materialistischen Geschichtsauffassung und der Klassenkampftheorie geahnt und ausgesprochen werden. Mit diesem Wirklichkeitsinn und dieser entschiedenen Wendung zum Proletariat steht der zwanzigjährige Büchner damals in Deutschland völlig allein. Er denkt um eine Generation zu neu und zu kühn.

Solche Gesinnungen und Ideen bringt er 1833 nach Gießen mit, nun auf der Universität seines Landes das Studium zu vollenden. Es scheint selbstverständlich, daß er mit der „Winkelpolitik“ der kleinen Stadt nichts zu tun haben konnte. Aber Gießen war damals ein Mittelpunkt der politischen Bewegungen, die von der akademischen Ju-

gend vor allem getragen wurden. Seit den Freiheitskriegen waren die studentischen Verbindungen Sammelbecken der oppositionellen Elemente. Gerade in Gießen blühte nach dem Kriege liberalistische Geheimbündelei unter den Burschenschaftlern, geführt von den Brüdern Follen. Die Ideen von 1789, umgeformt von romantisch-nationalen Impulsen, waren der Gärstoff: Christentum, Vaterland, Freiheit. Aber das gerade war es, was Büchner für verstiegen, untüchtig und falsch hielt. Die Kämpfe, die sich ganz um die Fragen: Kaisertum oder Republik, Groß- oder Kleindeutschland gesammelt hatten, sie trafen für Büchner die Symptome nur einer Krankheit, die viel tiefer, die in der sozialen Ordnung saß. Keine Gesinnungsfreunde, keine Parteigänger konnte dieser einzige „sozialistische“ Revolutionär haben, der alle Tradition von sich löste und so ohne Respekt vor den Werten der bürgerlichen Kultur war. Sein politisches Denken und seine Ziele passen in kein Schema der Zeit. Kein Wunder, daß er einsam bleibt unter den studentischen Kommilitonen. Man tat den Sonderling ab und ahnte nicht, was für ein überlegenes Wesen hinter der Maske saß. Hätte er gesprochen, man würde ihn nicht verstanden haben.

Aber zu weit hatte Büchner die Despotie seiner Besonnenheit und seines Willens getrieben, der warten wollte, bis das Entscheidende, das Letzte zu erreichen wäre. Solange ließ sich seine Leidenschaft, seine Tatbegier nicht niederhalten. Einmal mußte man doch anfangen! Damals, in Gießen, überfällt ihn eine schwere Krisis. Sie ergreift seinen Körper: er leidet, fiebert — sie faßt seine Seele, seinen Geist gefährlich an. Diese Welt der Ungerechtigkeit und der Schuld, diese Verstrickung von Verhängnis und bösem Willen, die er überall in der Herrschaft dieser Welt sieht — sein ohnmächtiger Drang nach Hingabe an das große Werk, nach Ausdruck seiner Gefühle — endlich die Trennung von dem einzigen Menschen, der ihm wirklich zugehörte, seiner Straßburger Braut —, diese unerträgliche Häufung der Leiden bei seiner qualvollen Einsamkeit bringt ihn an den Rand des Wahnsinns. Die letzten Glaubensmächte aus der Sphäre des philosophischen Idealismus entgleiten ihm, die Welt der Geschichte kehrt ihm das unerbittliche Gesicht sinnloser Notwendigkeit zu. Er erschrickt vor sich selbst. Lebte er überhaupt noch? War da s Leben? Seine eigene Stimme, sein Spiegelbild machen ihm Angst. Die in sich gestaute Kraft, der gefesselte Wille wollen sein Inneres ersticken. „Alles verzehrt sich in mir selbst“, schreibt er der Braut, „hätte ich einen Weg für mein Inneres —; aber ich habe keinen Schrei für den Schmerz, kein Jauchzen für die Freude, keine Harmonie

für die Seligkeit. Dies Stummsein ist meine Verdammnis." Ein ungeheurer Drang nach Äußerung, nach Ausdruck droht ihn zu zerreißen. Als er aus der Krisis heraustritt, ist er bereit. Er wirft sich der Tat in die Arme — und am Ausgang dieses entscheidenden Erlebnisses trifft er auf den Genius der Dichtung.

Büchner hatte in Oberhessen eine ausgebreitete Verschwörung vorgefunden. Akademiker, Studenten, Handwerker waren die Mitglieder, ihre Seele der Buxbacher Pfarrer Weidig. „Liberale“ waren das, ihr Denken und ihre Ziele lagen weitab von Büchner. Für Körner und Schiller schwärmten sie, für neues Christentum, deutsche Freiheit. Immerhin: sie waren aktive Rebellen, trieben revolutionäre Propaganda unter den Bauern und Handwerkern. Und dies glaubte auch Büchner: man müsse mit kleinen tätigen Gruppen anfangen, das Volk aufklären, bereit machen, die entscheidende Tat organisieren. Die Verachtung der „Gießener Winkelpolitik“ wird aufgezehrt von dem unausweichlichen Drang, endlich zu tun. Es war ein kleines Unternehmen, in das er sich mit diesen im Grunde so fremden Leuten wagte; aber das war endlich Aktivität, und Ziel und Ansatzpunkt richtig gewählt. Durch Flugschriften sollen die Bauern aufgerüttet werden. Büchner schreibt selber eine, die schärfste, beste und doch — erfolgloseste: den Hessischen Landboten. „Friede den Hütten! Krieg den Palästen!“ — mit dem großen Revolutionsruf begann sie. Und legte dann mit Zahlen und Daten dar, wie das wahre Gesicht der großherzoglich hessischen Regierung, welches die Rolle des Volkes in diesem Staate sei, und was sie nach Vernunft und Menschenrecht eigentlich sein müßte. „Ihr seid nichts, ihr habt nichts! Ihr seid rechtlos!“ Das Neue und Aufreizende aber war Büchners soziale revolutionäre Idee, die er hier zum erstenmal in die Zeit wirft: alle politischen Mißstände werden abgeleitet aus dem sozialen Klassengegensatz. Die Verfassung nur politischer Ausdruck der gesellschaftlichen Ordnung, Freiheit und Gleichheit herzustellen allein durch Aufhebung des unbeschränkten Rechtes auf Eigentum.

Büchners Besonnenheit behielt recht. Auf die Sache angesehen war es falsch, daß er sich zum Handeln hinreißen ließ und sich den Liberalen verband. Seine Ideen waren Ideen für übermorgen, nicht für heute. Selbst diese kleine Verschwörung, dieser bescheidene Anfang mißlang. Die Genossen schon versagten vor solchem Radikalismus. Der „Landbote“ sprach von den Reichen, den Besitzenden, deren Leben ein einziger Sonntag ist, die in schönen Häusern wohnen, eine eigene

Sprache sprechen: „Das Volk aber liegt vor ihnen wie Dünger auf dem Acker.“ Die Verschwörer erschrakten: das war Generalangriff auf die Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft — sie aber meinten doch nur die Feudalen, die Tyrannen, die Reaktionäre. Weidig machte also aus den Reichen die Vornehmen, die Aristokraten. Aber selbst dieser verwässerte Wein war zu stark für die Bauern. Ihnen lag noch der so kläglich mißlungene oberhessische Bauernaufstand von 1830 in den Gliedern. Die Flugblätter wurden ängstlich weggesteckt, wurden der Polizei abgeliefert. Schlimmer noch: alles wird entdeckt, ein Mitverschworener verrät die Genossen, Büchners Verhaftung steht bevor. Man schont ihn noch, seiner Familie wegen. Während die Genossen ins Gefängnis müssen, findet er in Darmstadt ein kurzes Asyl. Und hier, in angstvollen, schlimmen Monaten der Einsamkeit beginnt er zu schreiben.

Seine erste Dichtung stammt aus den gleichen Quellen wie die erste Tat: aus dem Bedürfnis nach Ausdruck einer gefährlich verkrampten Innerlichkeit, aus dem leidenschaftlichen Drang nach gestaltender Bewältigung der Wirklichkeit, „die glühend, brausend und leuchtend . . . sich jeden Augenblick neu gebiert“. Der gescheiterte, aber ungebrochene Revolutionär gibt in seiner ersten und größten Dichtung, im „Danton“, die dunkle Tragödie der revolutionären Welt, wo Freiheit das Lebenselement zu sein scheint und wo doch auch Notwendigkeit den Menschen braucht, verbraucht, zerstampft. Aus dem quälenden Erlebnis der Ohnmacht seines revolutionären Willens, aus dem Alpdruck der Vision fatalistischer Gebundenheit des Menschen erlöst Büchner der Durchbruch des dichterischen Genius.